«Wir alle lächeln in derselben Sprache»

Die schöne Insel Mauritius im Indischen Ozean ist beispielhaft für das friedliche Zusammenleben mehrerer Religionen. Das liegt aber nicht nur am Schulsystem und an den Sensibilisierungsmassnahmen, die für Toleranz sorgen.

von Anja Boromandi

Marclaine Antoine in seinem Haus in Quatre Bornes: Eine Art Museum mit Voodoo-Touch.

Für einen Ortsunkundigen ist es eine echte Herausforderung, den 69-jährigen Marclaine Antoine (Foto links) zu besuchen. Denn Strassennamen und Hausnummern gibt es auf Mauritius im Prinzip nicht. Die Einheimischen wüssten ja, wo was zu finden sei, lautet ihre simple Erklärung. Marclaines Haus in Quatre Bornes hat etwas von einem Museum mit Voodoo-Touch: Es ist vollgestopft mit einem Sammelsurium von Figuren, Bildern, Fotos und Musikinstrumenten. «Ich bin ich selbst, mein Gott ist in mir», sagt Marclaine, der Atheist. Sein musikalisches Talent, erzählt er, wurde ihm bereits in die Wiege gelegt. 1960 startete er seine Karriere mit Auftritten im Liveradio und in Hotelbars und entdeckte eine Leidenschaft zum Sega. «Mit dieser Musik gaben die Sklaven ihren Gefühlen Ausdruck über das Unrecht, das ihnen angetan wurde und über das sie sonst nicht sprechen konnten. Die Textinhalte haben sich inzwischen geändert, sind moderner geworden, doch die Rhythmen und Tänze sind dieselben geblieben.» Marclaine Antoine greift sich eines seiner vielen selbst gebauten Instrumente, die an der Wand hängen, und stimmt eine Melodie an. Dazu singt er leise. Sein grösstes Anliegen sei es heute, der Jugend sein Wissen über die alten Musikinstrumente weiterzugeben. «Damit die Wurzeln und Traditionen nicht verloren gehen, wenn ich nicht mehr da bin.»

Kirchen und Moscheen

Neben der Leidenschaft zur Musik teilen die Mauritier unübersehbar eine weitere: die zu ihren Religionen. Bei der Fahrt über die Insel durch die von Bergen und Zuckerrohrfeldern geprägte Landschaft sieht man immer wieder Hindutempel neben Kirchen und Moscheen. Und jedem Touristen drängt sich angesichts der gegenwärtigen Spannungen zwischen den Weltreligionen automatisch die Frage auf, warum das Zusammenleben der Gläubigen auf Mauritius besser und friedlicher zu funktionieren scheint als bei uns in Europa. Kanna Govindramen, der mit seinen achtzehn Jahren der oberste Priester des Hindutempels in Beau Vallon und zugleich der jüngste der Insel ist, glaubt das Geheimnis zu kennen. «Obwohl wir Hindus mit rund fünfzig Prozent die grösste Religionsgemeinschaft auf Mauritius bilden, nehmen wir uns nicht so

Fotos: Anja Boromandi

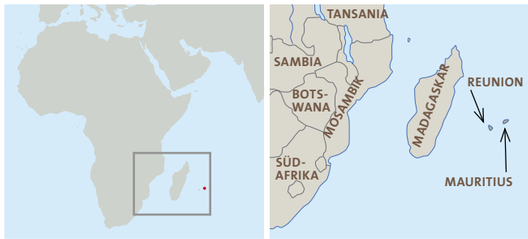
Kanna Govindramen ist der oberste Priester des Hindutempels in Beau Vallon und der jüngste Priester der Insel (oben). Die Hindus feiern ihr Cavadee-Fest (unten) nicht allein – auch Andersgläubige nehmen jedes Jahr daran teil.

Dieser Artikel ist in den Zeitschriften «Doppelpunkt» und «Sonntag», Heft 30/2015 erschienen. © CAT Medien AG 2015, alle Rechte vorbehalten.

Üppig grün und traumhaft schön: Die Insel Mauritius.

Ein Vater mit seinem Baby am Cavadee-Fest.

Fotos: Anja Boromandi



Die Insel Mauritius liegt 1700 Kilometer östlich von der afrikanischen Küste entfernt.

Trauminsel

Mauritius liegt rund achthundert Kilometer östlich von Madagaskar und 1700 Kilometer vom afrikanischen Festland entfernt, es zählt rund 1,3 Millionen Einwohner. Die wichtigsten Wirtschaftszweige der Insel sind Zuckerrohr, Textilien und der Tourismus. Rund fünfzig Prozent der Bevölkerung stammen ursprünglich aus Indien und sind hinduistisch geprägt. Zweitstärkste Religion ist das Christentum mit 33 Prozent, Platz drei belegen die Muslime mit rund siebzehn Prozent. Die Spuren der ehemaligen Kolonialzeit, in der Niederländer, Portugiesen, Franzosen und Briten herrschten, sind teilweise noch heute sichtbar: Auf Mauritius herrschen Linksverkehr und ein britisches Schulsystem. Amtssprache ist Englisch, aber es wird hauptsächlich Französisch und Kreol gesprochen.

Der Karikaturist William Rasoanaivo: «Die Religionen sind kein Problem.»

wichtig und treten nicht dominant auf. Darüber hinaus besuchen wir uns alle gegenseitig auf unseren Festen. Hier haben wir die Haltung: Alle haben dasselbe Blut, dieselbe Sprache, dieselbe Flagge, das eint uns. Wenn unsere Gläubigen bei Prozessionen barfuss über den heissen Asphalt der Strassen gehen, kühlen ihnen auch Christen und Muslime mit Wasser den Weg.»

Kurz nach Sonnenaufgang am nächsten Morgen. Am Flussufer bei Flic en Flac versammeln sich Hunderte gläubige Hindus und beginnen mit den rituellen Handlungen für das Cavadee-Fest. Cavadees sind selbst gebaute Holzgestelle, die von den Männern später meist in einer Art Trancezustand zu den Tempeln getragen werden. Doch bevor es so weit ist, waschen sich Frauen und Männer zur Reinigung der Seele ihre pink gefärbten Hände und Füsse im Flusswasser und giessen es sich über den Kopf. Andere setzen ein brennendes Blatt aufs Wasser und beten dazu. Danach lassen sich meist die Männer mit dünnen Pfeilen oder mit an Haken hängenden Limonen den Rücken und das Gesicht durchbohren, aber so, dass kein Tropfen Blut fliesst. Die ganze Kulisse gleicht einem Farbrausch. Langsam setzt sich die lange Menschentraube in Gang. Die Prozession beginnt.

Bis auf den letzten Platz gefüllt ist auch die Kathedrale Notre Dame des Anges in Mahébourg, im Südosten der Insel. Der Gottesdienst von Pater Georges Piat mit elektronischer Orgel und Songs in Kreol zum Mitklatschen wirkt so leicht und unbeschwert wie das sonnige Wetter. Auf der Suche nach einer Antwort, warum Mauritius sich leichter tut mit Andersgläubigen, hat er eine Vermutung: «In Europa sind die Kirchen leer, und den Menschen fehlt es an Vorbildern und Idealen.»

«Gib mehr, erwarte weniger»

Einen Anteil an moralischen Wertvorstellungen und der offen gelebten Toleranz hat sicherlich auch das britisch geprägte Schulsystem auf Mauritius. Auf den Wänden der Schule gleich neben der Kirche stehen auf Englisch Zitate wie «Wir alle lächeln in derselben Sprache» oder «Hasse nicht. Mach dir weniger Sorgen. Gib mehr. Erwarte weniger.» Dass dies keine leeren Worte sind, merkt der Tourist schnell.

In Port Louis, der Hauptstadt von Mauritius, steht die grösste Moschee des Eilands, die Jummah-Moschee, in der bis zu zweitausend Gläubige beten, und zwar mitten in Chinatown. Alleine das findet Ally Sameer, der in Südafrika islamisches Recht studiert hat und Sprecher der Moslemgemeinde ist, schon Statement genug. «Ausserdem teilen wir uns den Parkplatz mit den Gläubigen vom Hindutempel nebenan.» Für ihn sind die Schlüsselworte beim friedlichen Miteinander der Kulturen Respekt und Verständnis. Die Markthallen, in denen Schweinefleisch getrennt von Rind und Huhn angeboten wird, um den Muslimen den Anblick zu ersparen, seien da nur ein Beispiel. Dem 34-Jährigen fällt noch ein Weiteres ein. «Wenn sich die Nachbarn hier ab und zu beschweren, dass die Lautsprecher, mit denen wir zum Gebet rufen, zu laut sind, dann drehen wir sie eben leiser oder ganz ab.» Das bedeute aber nicht, dass es keine Diskussionen und Gespräche gebe. «Wir arbeiten immer wieder an dieser gelebten Toleranz. Dafür gibt es hier auf Mauritius den sogenannten Religious Council, in dem je ein Oberhaupt aus jeder Religion vertreten ist und in dem Entscheidungen gemeinsam getroffen werden.» Angesprochen auf die Ereignisse um «Charlie Hebdo» hat Sameer eine klare Haltung. «Diese Karikaturen waren eine unnötige Provokation, damit verletzt man die Gefühle anderer.» Und im nächsten Atemzug erzählt er, wie vor gut zwei Jahren die meistgelesene Zeitung «Le Mauricien» eine politische Karikatur gedruckt hatte, die die Muslime auf Mauritius empörte. Bereits einen Tag später sei der Chefredakteur der Zeitung zu ihnen gekommen und habe sich entschuldigt, ausserdem sei eine Gegendarstellung dazu in der nächsten Ausgabe gedruckt worden. «Damit war der Fall für uns erledigt», sagt Sameer. Jean Marc Poché, der Chefredaktor von «Le Mauricien», erinnert sich an den Vorfall. Für ihn hat diese Entschuldigung nichts mit dem Einknicken der Pressefreiheit zu tun. «Es fehlt der Presse in Europa einfach oft an der nötigen Sensibilität. Der Grat, die Freiheit zu haben etwas zu tun, aber sie sich aus Respekt nicht um jeden Preis zu nehmen, ist schmal.»

Alle sind Fremde

William Rasoanaivo, der ursprünglich aus Madagaskar stammt und als Karikaturist auf Mauritius arbeitet, veröffentlicht seine Zeichnungen unter dem Pseudonym Pov. Für den glücklichen Umstand des friedlichen Zusammenlebens auf Mauritius hat der praktizierende Mormone mehrere Erklärungen. «Alle hier sind Einwanderer, also Fremde, keiner kann sagen: Ich war zuerst da.»

William verkennt allerdings nicht die Brüchigkeit dieser trügerischen Harmonie, für ihn ist sie unter der Oberfläche fragil. «Sozial gesehen ist Mauritius wie ein Vulkan, der bei einer Wirtschaftskrise jederzeit ausbrechen kann», ist er überzeugt. «Die Religionen selbst sind dabei nicht das Problem. Die Politik macht aber Mehrheiten sichtbar. So ist es zum Beispiel Tatsache, dass der Premierminister aufgrund der Mehrheitsverhältnisse immer ein Hindu ist, das ist ein ungeschriebenes Gesetz. Wer das kritisiert, handelt sich Ärger ein.» ■